

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 161 (2021)

Artikel: Männlichkeit und Militär im 19. Jahrhundert : Ostschweizer schlidern ihre Zeit in Armee oder fremden Diensten
Autor: Burlet, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Männlichkeit und Militär im 19. Jahrhundert

Ostschweizer schildern ihre Zeit in Armee oder fremden Diensten

von Jürg Burlet

Wurde früher Männlichkeit über das Militär definiert oder ist das heute noch so? Die Antwort liegt wohl in einer differenzierteren Betrachtungsweise, und man muss die Herkunft und das soziale Umfeld der militärdienstleistenden Männer genauer betrachten. Sicher ist, dass der Militärdienst in den letzten 200 Jahren ein Teil der Männerkultur in unserem Land war, egal ob als Milizsoldat oder im Dienst für fremde Herren. Die Frauen hingegen treten erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts zaghaft in Erscheinung, mindestens im offiziellen Dienst am «Vaterland».

Was für einen Einfluss hatte und hat das Militär nun auf die Männlichkeit in der Schweiz? Oder anders gefragt: Was trug die «Schule der Nation» zur Männlichkeit bei und trifft der oft gehörte Ausspruch zu, dass «erst die Rekrutenschule aus Jünglingen Männer macht»? Man kann die Frage mit Ja und mit Nein beantworten, je nach Standpunkt des Betroffenen und seinen diesbezüglich gemachten Erfahrungen. Für beide Argumentationen lassen sich Beispiele ins Feld führen. Aus subjektiver Sicht mit Ja beantworten kann man die Frage, wenn es darum geht, Aufgaben gemeinsam zu lösen, sich in einer Gemeinschaft einzurichten, Verantwortung zu übernehmen und so Lebenserfahrungen zu sammeln. Dagegen spricht, dass man alle diese Erfahrungen auch anderswie erfahren und erleben kann.

In der Schweiz haben wir mit der Milizarmee eine etwas andere Ausgangslage als andere Länder und doch gibt es vermutlich Parallelen zu anderen europäischen Nationen. Das Absolvieren des obligatorischen Militärdienstes wird vom grösseren Teil der männlichen Bevölkerung, mit einigen Ausnahmen, als notwendige Pflicht erachtet und mit mehr oder weniger Begeisterung absolviert. Nichtsdestotrotz lieferten und liefern die geleisteten «Dienste» ein unerschöpfliches Reservoir von Erlebnissen und Geschichten, welche im Familienkreis und am Stammtisch zum Besten gegeben werden. Der Militärdienst scheint also ein nicht unwesentlicher Teil der früheren sowie der aktuellen Männerkultur zu sein. Wie war das aber vor 100 oder 200 Jahren? Ein Rückblick auf der Zeitschiene bringt uns da Einblicke in den Themenkreis Militär und Männer.

Das Folgende basiert auf den Erlebnissen von einigen Ostschweizern, welche ihre Dienstzeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts literarisch oder künstlerisch dokumentiert haben. Es handelt sich dabei einerseits um die

Erlebnisse von Johannes Mettler-Lämmlin aus Brunnadern und Eindrücke des Kunstmalers Emil Rittmeyer aus St. Gallen, welche ihre Dienstzeit in der Miliz absolviert und den Sonderbundskrieg in der Schweiz als Soldaten erlebt haben. Auf der anderen Seite ist die Geschichte der beiden Appenzeller Kaspar Niederer und Johann Ulrich Künzler, welche sich als Soldaten im 2. Schweizerregiment nach Neapel verdingt hatten. Alle haben mit dem Historischen Verein des Kantons St. Gallen einen direkten Bezug, indem sich Teile ihrer Nachlässe in St. Gallen befinden.

Die Fremden Dienste

Es gilt bei dieser Frage stets zu unterscheiden zwischen dem Reisläufertum und dem Dienst in den heimischen Milizen. Während bei Ersterem zumindest in früherer Zeit ein gewisser Männerkult klar auszumachen ist und auch gepflegt wurde, war der Dienst in den kantonalen Milizen eher eine leidige Pflicht, allenfalls mit Ausnahme der Offiziere, die ihrerseits auch immer beeinflusst waren vom Dienst in Schweizerregimentern in den Fremden-Regimentern.

Mit dem Aufstieg Napoleons I. und der Helvetik diktierte dann der Korse, wieviele junge Männer die Schweiz zu liefern hatte, von Freiwilligkeit war nicht mehr die Rede. Die Lust an fremden Kriegsdiensten ging in dieser Zeit rapide zurück, und Napoleon musste seine Forderungen von 16 000 Mann auf 12 000 herunterschrauben. Nach dieser Zäsur während der napoleonischen Ära zogen die Fremden Dienste nach 1815 wieder an, Frankreich hatte ab 1816 wieder zwei Garderegimenter und vier Linienregimenter mit Schweizern, das Königreich beider Sizilien (Neapel) vier Regimenter und später noch das Jägerbataillon Nr. 13, in

Holland stellten Schweizer die vier Regimenter 28 bis 31, und im Kirchenstaat konnten die Schweizer in die beiden Fremdenregimenter eintreten. Sogar Grossbritannien warb ab 1854 nochmals Schweizer an für den Krimkrieg in der «British Swiss Legion».

Damit man eine Ahnung vom Exodus der Dienstwilligen nach 1815 hat, hier ein paar Zahlen:

Frankreich, gemäss Kapitulation, 12 378 Mann, Neapel 7300 Mann, Niederlande 10 112 Mann, Kirchenstaat etwa 3000 Mann, Grossbritannien (1855) ca. 3300 Mann (trotz Werbeverbot). Also rund 36 000 Mann. Dies entspricht etwa einem Drittel aller aufgebotenen eidgenössischen Truppen im Sonderbundskrieg. Die Zahlen waren aber vor 1800 noch um einiges höher, insbesondere in Frankreich, aber auch Spanien, Sardinien und die Niederlande benötigten im 18. Jahrhundert rund 70 000 Mann.

Nicht wenige Militärs, vor allem Offiziere, hatten ihr Handwerk in Frankreich, Holland, Neapel oder in britischen Diensten erlernt. 1847 hatten beispielsweise vier von sieben Divisionskommandanten Dienst in Schweizerregimentern im Ausland geleistet¹. Auch der General Henri Dufour hat als Bürger von Genf, das bis 1815 zu Frankreich gehörte, seine militärische Ausbildung in Frankreich genossen und sich als Genieoffizier ausbilden lassen. Insgesamt schätzt man die Zahl der Schweizer in Fremden Diensten auf über 2 Millionen, 70 000 davon als Offiziere, und 700 erreichten einen Generalsrang.

Der Dienst in einem Schweizerregiment zugunsten fremder Monarchen war bis ins 19. Jahrhundert, bis zum Verbot der Anwerbung in der Schweiz, eine wirtschaftlich nicht zu unterschätzende Verdienstquelle für das arme Agrarland, welches die Eidgenossenschaft damals war. Nebst wirtschaftlichen Überlegungen waren sicher auch Abenteuerlust und Fernweh der jungen Schweizer ein Argument, sich anwerben zu lassen. Die Werber, welche bis 1849 ihre Anwerbung ungehindert und von den Behörden toleriert in der Schweiz durchführen konnten, versprachen den Interessenten denn auch sehr viel, was dann in der Realität selten gehalten wurde. Nach 1849 erlaubten die eidgenössischen Behörden keine Schweizerregimenter mehr im Ausland. Man war aber, wie die Aufstellung der «British Swiss Legion»² zeigte, auch hier inkonsistent. Der individuelle

fremde Dienst war aber nach wie vor erlaubt, bis 1927, man musste sich einfach im Ausland anwerben lassen. Erst mit dem Militärstrafgesetz von 1927 wurde der Dienst in fremden Armeen strafbar, mit Ausnahme der Schweizergarde des Papstes.

Auch nach dem Verbot der Anwerbung und der Auflösung der Schweizerregimenter blieben viele Söldner im Ausland und engagierten sich in Fremdenbrigaden (Neapel) oder in der Fremdenlegion (Frankreich) oder sie traten in reguläre Einheiten der verschiedenen Staaten ein. Dem einzelnen Individuum war damals der Kriegsdienst in anderen Ländern bis 1927 nicht verboten. Wohl gab es immer wieder Rückkehrer, altgediente Soldaten hingegen, die teilweise in ihrer neuen Heimat auch verheiratet waren, sahen für sich oft keine Chancen, in der alten Heimat ein Auskommen zu finden. Ausser Kriegsdienst hatten die meisten auch nichts gelernt, womit sie ihren Lebensunterhalt hätten verdienen können.

Verschiedene Schilderungen von heimgekehrten Söldnern sind uns erhalten geblieben und einige sind später auch in Buchform erschienen und so einer grösseren Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Insbesondere werden die Erlebnisse der beiden Unterleutnants Thomas Legler und Albrecht von Muralt (Beresina) gerne angeführt, oder diejenigen von Leutnant Johann Jakob Romang (British Swiss Legion) sowie Johann zum Stein, welcher als Reisläufer in Neapel und in Sizilien Dienst tat.

Für uns interessant sind vor allem die Biografien von Kaspar Niederer aus Wolfhalden AR und seinem Kameraden Johann Ulrich Künzler, die sich 1854 als Soldaten ins 2. Schweizerregiment nach Neapel verdingt hatten. Ihre Motivation waren in erster Linie Abenteuerlust und die Möglichkeit, dem dunklen und feuchten Webkeller zu entfliehen und etwas von der Welt zu sehen. Dazu dürften auch die 56 Dukaten Handgeld vom Werber Hugentobler das Ihrige beigetragen haben. Kaspar Niederer startete sein Abenteuer mit 10 Franken im Sack und kehrte nach vielen abenteuerlichen und lebensgefährlichen Erlebnissen 1859 mit 5 Rappen im Sack nach Hause zurück. Geld, welches er dann noch in den Kauf von zwei Zigarren investierte! Dazwischen hat er viel erlebt, den Feldzug in Sizilien, die Rebellion und die Fahnenmeuterei³ von Angehörigen des

1 Louis Rilliet-Constant, Genf, war in kaiserlichen und französischen Diensten; Johann Burckhardt, Basel, in französischen Diensten; Peter Ludwig von Donats, Sils, in englischen und französischen Diensten; Carl Eduard Ziegler, Zürich, in niederländischen Diensten. Dominik Gmür, Schänis, wurde in der Schweiz Offizier, ebenso Giacomo Luvini, Lugano. Ulrich Ochsenbein, Bern, trat nach seiner Abwahl aus dem Bundesrat in französische Dienste ein.

2 Die britische Schweizerlegion (BSL) war auf 3300 Mann angelegt, effektiv wurden zwei Regimenter zu 2 Bataillone aufgestellt, welche

aber nicht mehr zum Kampfeinsatz im Krimkrieg kamen und 1856 entlassen wurden.

3 Das Verhalten der Schweizer Regimenter erntete Kritik und der Bundesrat setzte sich für die Beseitigung der kantonalen und eidgenössischen Insignien auf den Feldzeichen der Regimenter ein. Dies führte zur Fahnenmeuterei vom 7./8. Juli 1859 und zur umgehenden Auflösung der Schweizer Regimenter in Neapel. Trotzdem kämpften noch bis 1860 drei Fremdenbataillone in Sizilien.



Grenadier und Jäger des zweiten Schweizer Regiments in Neapel 1854⁴

Grenadier (*im Mantel*) und Jäger des 2. Schweizer Regiments, 1854.
Schweiz. Nationalmuseum, Zürich

2. und 3. Regiments sowie deren Niederschlagung durch das 4. Regiment und das 13. Jägerbataillon, welches zur Auflösung der Schweizerregimenter führte und den Niedergang der Bourbonen in Neapel einlautete. Wieder einmal hatten Schweizer auf Schweizer geschossen und Niederer wurde verwundet und als einer der Anführer der Revolte angeklagt und mit der Todesstrafe bedroht. Nach all diesen Erlebnissen zurück in der Schweiz, arbeitete er dann wieder als einfacher Seidenweber.

Nicht alle Heimkehrer aus fremden Diensten fassten wieder Tritt, sei es wegen erlittenen Verwundungen, Trunksucht oder wegen der Unfähigkeit, sich in eine zivile Gesellschaft zu integrieren. Einige hatten aber auch Glück

⁴ Die Regimenter konnte man anhand der Farben von Kragen und Ärmelaufschlägen unterscheiden: 1. Regiment = hellblau, 2. Regiment = gelb, 3. Regiment = dunkelblau, 4. Regiment = schwarz

⁵ «Geen geld, geen Zwitsers – Zwei Prättigauer in niederländischen Diensten», Der «Tanzbödeler» Nr. 19, Oetwil am See, 1987.

und konnten mit dem Ersparnen und mit in der Fremde erlerntem Handwerk später zuhause eine Tätigkeit ausüben, wie Peter Lötscher aus St. Antönien, ehemals Wachtmeister in holländischen Diensten, welcher eine Töpferei betrieb⁵. Andere heuerten als Instruktoren bei den kantonalen Militärdirektionen an und anerboten sich, den Rekruten im Heimatland den nötigen «Schliff» zu verpassen. Diese waren wegen ihres Fluchens besonders berüchtigt, und man nannte sie dann auch hierzulande schlicht «Neapolitaner», selbst dann, wenn sie vorher in Holland gedient hatten! Hatte einer gute Zeugnisse, konnte leidlich Lesen und Schreiben und noch eine andere Sprache sprechen, war auch die Übernahme in eines der kantonalen Landjägerkorps eine Option, so wie es beispielsweise Joseph Theiler (1823–1883)⁶ aus Einsiedeln gemacht hat. Wer in einem Garderegiment (Frankreich, Holland) oder in einer Hundertschweizer Kompanie (Vatikan) Dienst tat, hatte hierzu noch bessere Chancen, da diesen Einheiten auch Etikette und gute Manieren beigebracht wurden.

Das Milizwesen in der Schweiz nach Napoleon und der Helvetik

Bereits in der Mediationszeit versuchte man das darniederliegende Militärwesen in der Eidgenossenschaft wieder zu organisieren, was vor allem auf dem Papier gelang, in der Praxis sah es etwas anders aus. Erst mit dem Militärreglement von 1817 kam wieder Bewegung in die kantonalen Kleinarme. Das Wehrwesen musste von Grund auf erneuert werden, die Franzosen hatten nicht nur die Staatskassen mitgenommen, sondern auch die Zeughäuser geleert, das Land war ausgeplündert, hinzu kamen Missernten und die Hungerjahre von 1816–1818 wegen des Ausbruch des Vulkans Tambora im April 1815.

Es galt zwar nun eine allgemeine Wehrpflicht, da aber nur die Mannschaft für die eidgenössischen Kontingente gestellt werden musste, entschied oft das Los. Auf 100 Seelen mussten drei Mann gestellt werden, welche in Auszug und Reserve eingeteilt wurden, man konnte aber auch einen Stellvertreter senden. Der Rest verblieb als Landwehr unter der Verwaltung der Kantone und musste nur im Kriegsfall der Eidgenossenschaft zur Verfügung gestellt werden. In etlichen Kantonen war es aber schwierig, auch diese bescheidenen Kontingente zu erfüllen. Dass der Soldat teilweise seine Ausrüstung selber beschaffen musste, war der Sache auch nicht förderlich. Allgemein wurde der Dienst

⁶ Joseph Theiler aus Einsiedeln (1823–1883), Sohn des Josef Georg Theiler und der Maria Anna Schnüriger, trat nach seinem Dienst in Neapel vom 1. Januar 1866 bis 1. August 1880 ins Landjägerkorps Schwyz ein. (Quelle: Aufzeichnungen in zwei handschriftlich geführten Notizbüchlein, Privatbesitz).

in der Miliz eher als Mühsal empfunden, wenngleich es auch hier Ausnahmen gab, man kam endlich mal aus dem Dorf heraus und sah etwas von der «Welt», insbesondere dann, wenn eines der eidgenössischen Feldlager abgehalten wurde.

Ein einschneidendes Erlebnis bot sicher das Aufgebot zum Sonderbundskrieg. Die Zeit der fröhlichen eidgenössischen Truppenlager der 1830er-Jahre, mit vielen Schlachtenbummlern und Marketendern, war jetzt vorbei, nun galt es ernst. Dieser Feldzug mit seiner grossen politischen Tragweite war für alle Teilnehmer ein tiefgreifendes Erlebnis, davon zeugen die Erlebnisberichte der Teilnehmer. Interessant sind diese vor allem, wenn sie aus der Sicht von Soldaten stammen, welche im Feld standen und nicht von Stabsoffizieren, die ihre taktischen Operationen niedergeschrieben haben. So sind erstaunlicherweise die Erlebnisse mehrerer Soldaten und Offiziere bekannt, welche diesen Feldzug aus der Perspektive der Mannschaft erzählen und uns einen Einblick in das damalige Geschehen geben. Wir kennen die Erlebnisse von Andreas Wüthrich als Sappeurwachtmeister, das Tagebuch eines «Johannes M.» als aargauischer Kavallerist, Aufzeichnungen von Johannes Wyss als Batteriearzt beim Gefecht bei Lunnern oder die Erinnerungen von Johannes Bieri aus Gwatt und von Pastor Heiz als Feldprediger eines Zürcher Bataillons.

Sankt Galler im Sonderbundskrieg

Für uns sind in diesem Zusammenhang die Erinnerungen an die Sonderbundszeit von Johannes Mettler interessant, welcher als St. Galler Chasseur à cheval (Jäger zu Pferd) Dienst gemacht hat. Eingerückt war Mettler als «Brigadier» (Korporal) schon während der Zeit der Freischarenzüge, wurde dann Wachtmeister und beendete seine Militärkarriere später im Rang eines Hauptmannes.

Über seinen Dienst im Sonderbundskrieg bei einer berittenen Jägerkompanie, die man in St. Gallen kurz «Schassör» nannte, beginnen seine Schilderungen bereits zur Zeit der Freischarenzüge, in einer Zeit also, die politisch sehr unruhig und mitunter auch bedrohlich war. Im Sonderbundskrieg war er als Wachtmeister und Chef eines Meldereiter-Detachements im Hauptquartier der Brigade Isler, später dann wieder bei seiner Einheit, der 2. St. Galler Jäger-Kompanie zu Pferd (eidgenössische Nr. 9) unter Hauptmann Messmer.

Über den Feldzug hat er rege mit seinen Angehörigen korrespondiert und hat seine damals zurückgelegte Route fein säuberlich auf einer Karte der Postverwaltung eingetragen, und so wissen wir heute sehr genau, wie sich eine berittene Jägerkompanie im Felde bewegt hat. Gespickt mit zahlreichen Reminiszenzen gibt das Büchlein einen interessanten

Einblick in den Dienstbetrieb bei einem eidgenössischen Stab und bei einer Reiterkompanie und was für Distanzen dabei zurückgelegt wurden. Darin kommt auch der weiter unten erwähnte Franz Rittmeyer vor, welcher Feldweibel dieser Kompanie war und in Mettler einen versierten Vizefeldweibel hatte. Mettler beschreibt den Soldatenalltag und seine Beobachtungen sehr präzise und kommentiert mitunter auch humorvoll seine Erlebnisse.

Dank Mettler wissen wir auch, wie die Uniform der St. Galler Reiterei damals genau aussah, weil er sich während des Feldzuges im Dezember 1847 in Schwyz von einem Maler abkonterfeien liess und eine Kopie dieses Bildes später, zusammen mit anderen Unterlagen, dem Historischen Verein des Kantons St. Gallen übergab. Das Aquarell kostete ihn damals einen Brabantertaler und ist, wie eine kurze Suche unter Mithilfe des Historischen Vereins und der Kantonsbibliothek ergab, immer noch vorhanden.

Der Kanton St. Gallen nahm 1847 mit 6458 Mann an diesem Feldzug teil, dazu 12 Geschütze und 470 Pferd. Eingeteilt waren einige St. Galler zu Beginn in der VI. Division (Eduard Ziegler, Zürich), die meisten aber in der V. Division (Dominik Gmür, Schänis), dort war auch die St. Galler Artillerie eingeteilt.



Johannes Mettler in der Uniform eines St. Galler Jägers zu Pferd, 1847, Aquarell. Kantonsbibliothek St.Gallen

Das revidierte eidgenössische Militärreglement von 1840 sah bei der Kavallerie für den Kanton St. Gallen zwei Kompanien mit insgesamt 128 Jägern zu Pferd vor. Tatsächlich sind dann zum Sonderbundfeldzug die beiden Auszugskompanien Nummer 4 (1. St. Galler Kompanie) unter Hauptmann Johann Wagner und Nummer 9 (2. St. Galler Kompanie) unter Hauptmann A. Messmer sowie die Landwehrkompanie 31 (Hauptmann Sulzberger) mit total 184 Reitern ausgerückt.

Die Familie Rittmeyer kam 1829 aus der ehemals freien Reichsstadt Lindau am Bodensee, welche 1805 bayrisch geworden war, nach St. Gallen und wurde dort 1831 eingebürgert. Der Vater, Jacob Bartholome Rittmeyer, war ein wohlhabender und bekannter Textilkaufmann, der in St. Gallen eine Seidenstickerei und einen Textilhandel betrieb. Seine Söhne wurden dadurch dienstpflichtig und sind 1847 dem Aufgebot des Kantons St. Gallen gefolgt und eingruckt.

Wie seine drei Brüder musste 1847 auch Emil als Wachtmeister einrücken und hat neben seinem Gewehr und Ausrüstung auch Bleistift und Skizzenblock in seinen Tornister gepackt und so Bilder aus dem Feldzug mit nach Hause gebracht. Unter anderem machte er eine Skizze, wo er den Moment des Einrückens mit seinen Brüdern festhielt, und später als Ölbild mit dem Titel «die vier Brüder Rittmeyer ziehen zum Sonderbundkrieg aus» malte⁷.

Dieses Ölbild, welches auch von uniformkundlichem Interesse ist, zeigt vier Soldaten des Kantons St. Gallen aus der Zeit des Sonderbundskrieges im Jahre 1847, in den damals getragenen Uniformen. Es sind der Maler selbst und drei seiner Brüder. Er war damals 27 Jahre alt und somit sicher noch im Auszug eingeteilt.

Von links nach rechts sehen wir einen Wachtmeister der Infanterie im Mantel (es war November) und mit Wachstuchüberzug über dem konischen Tschako (Modell 1842), mit Tornister, Patronentasche und Gewehr. Es ist der Künstler selber, Emil Gottlob Rittmeyer (1820–1904), welcher seinen Dienst als Wachtmeister absolvierte.

Daneben ein weiterer Infanterist, ebenfalls mit dem neuen, konischen Tschako (welchen man seiner Form wegen spasshaft «Zigerstock» nannte) von 1842, hier ohne den Wachstuchüberzug. Er trägt den Mantel gerollt über der linken Schulter, so dass man den dunkelblauen, einreihig geschlossenen Frack gut sehen kann. Es dürfte sich um Albert Ludwig Rittmeyer (1822–1895) handeln.



«Die vier Brüder Rittmeyer ziehen zum Sonderbundkrieg aus»
von Emil Rittmeyer, 1847. Privatbesitz

Hoch zu Pferd der dritte Mann in der damals typischen Uniform der St. Galler «Chasseurs», den Jägern zu Pferd, im Grad eines Feldweibels. Es handelt sich um Franz Elisäus Rittmeyer (1819–1892), Miterfinder einer mehrnadligen Stickmaschine, eingeteilt in der 2. St. Gallischen «Chasseurs-Compagnie» Nr. 9 (Hauptmann Messmer). Die Uniform bestand aus dem grossen Tschako aus dem Jahre 1845 mit Vorder- und Hinterschirm, dem kurzen jägergrünen Rock (Frack) mit karmesinroten Aufschlägen und den Achselschuppen aus Messing. Am breiten Bandelier aus weissem Leder hängt die Reiterpatronentasche. Gut zu sehen auch der Mantelsack, welcher hinten am Sattel befestigt ist, welcher seinerseits mit der grossen, mit Fell besetzten Satteldecke belegt ist (das Reitzeug entspricht der Ordonnanz 1843).

Der vierte Bruder ganz rechts ist bei der Artillerie. Er trägt noch den alten, oben ausladenden, Tschako von 1832 mit Schuppenkette. Dazu die dunkelblaue Uniform mit rotem Besatz und mit Messingknöpfen. Nebst dem Tornister mit gerolltem Kaput trägt er den als «Briquet» bekannten Säbel.

⁷ Das Bild befindet sich in Privatbesitz und ist im Werk «Schweizer Wehrgeist in der Kunst», Genf, 1940, abgebildet (Abb. 170, p.214).



Der Maler Emil Rittmeyer

Gottlieb (Gottlob) Emil Rittmeyer, geboren am 18.5.1820 Lindau, gestorben 21.4.1904 in Freudenstadt, war der Sohn des wohlhabenden Lindauer Textilkaufmanns Jacob Bartholome Rittmeyer und seiner Frau Anna Mariette Mange. Als er neun Jahre alt war, übersiedelte die Familie von Lindau nach St. Gallen, wo die Familie 1831 eingebürgert wurde. Von 1837–1843 folgte ein Studium an der Münchner Akademie bei den Historienmalern Wilhelm von Kaulbach und Peter Cornelius. Dort machte er auch die Bekanntschaft mit Gottfried Keller. Nach seiner Rückkehr nach St. Gallen war Rittmeyer zuerst als Zeichner in der väterlichen Seidenstickerei tätig, später als Illustrator. 1850 reiste er nach Antwerpen zur Weiterbildung und 1851–55 folgte ein Aufenthalt in Paris, wo er sich im Kopieren übte. Nach seiner Rückkehr blieb er in St. Gallen wohnhaft, abgesehen von einem Aufenthalt 1869 in München. Rittmeyer weilte öfters im benachbarten Appenzell, wo er Land und Leute porträtierte. Daneben beteiligte er sich an Wettbewerben für öffentliche Aufträge. Er zeichnete auch für Zeitschriften und fertigte Illustrationen zu Werken namhafter Autoren. 1898 folgte Rittmeyer der Einladung eines Verwandten nach Liedolsheim bei Karlsruhe, wo er die letzten Jahre seines Lebens verbrachte.

«Marsch einer Infanterie-Kompanie, um 1863» von Emil Rittmeyer.
(Neujahrsblatt HVSG 1914)

Es ist wohl der Jüngste des Quartetts, Robert Bartholome Rittmeyer (1827–1911). Alle vier tragen am linken Oberarm die eidgenössische Armbinde, da es sich bei diesem Aufgebot um einen aktiven Dienst der Eidgenossenschaft handelte.

Nebst Landschaften und Grafiken umfasst das Werk Rittmeyers historische Darstellungen und Genreszenen, insbesondere Darstellungen aus dem Appenzeller Volksleben. Er trat auch als Förderer junger Künstler und Künstlerinnen in Erscheinung. Auf dem Gebiet der Historienbilder ist auch sein Bild «Marsch einer Infanterie-Kompanie, um 1863» bekannt, wo die Marschkolonne durch eine enge Strasse mit niederen Gebäuden marschiert, vorneweg die beiden Sappeure mit ihren weissen Schürzen, dann die Tambouren, Offiziere und Mannschaften. Nebst viel Volk, Kindern und Federvieh steht rechts am Strassenrand der Kommandant und nimmt den Vorbeimarsch ab. Das Ori-



«Biwak bei Udligenswil, 23.-24. November 1847» von Emil Rittmeyer. Historisches und Völkerkundemuseum St.Gallen

ginal befindet sich im Kunstmuseum Winterthur. Ebenfalls von ihm stammt das Bild «Biwak bei Udligenswil, 23.-24. November 1847» (im Hist. Museum St. Gallen). Darauf sind Angehörige der St. Galler Kavallerie zu nächtlicher Stunde am Biwakfeuer zu sehen: im Zentrum mit Mantel stehen, laut Mettlers Angaben, die Offiziere der Kompanie, nämlich Hauptmann Messmer, Oberleutnant Lenggenhager und Leutnant Steiger.

Rittmeyer war als zugewanderter Bayer stolz, den Waffenrock seiner neuen Heimat tragen zu können, nur so lässt sich das oben beschriebene Bild «Die vier Brüder Rittmeyer ziehen zum Sonderbundskrieg aus» erklären, wo die Uniformen der verschiedenen Waffengattungen der St. Galler

Miliz absolut korrekt wiedergegeben werden. Das Thema Militär hat ihn auch später noch bei seinen Arbeiten beschäftigt, zum Beispiel bei seinem Bild «Marsch einer Infanteriekompanie durch ein sankt-gallisches Dorf»⁸ oder «Kadettenmanöver»⁹.

Wenn auch der Sonderbundskrieg nach drei Wochen vorbei war (3. bis zum 29. November 1847), hat er doch bei allen Beteiligten tiefe Eindrücke hinterlassen, welche noch Jahrzehntelang nachgewirkt haben. Nicht nur wegen der politischen und militärischen Vorgänge, sondern auch weil man in Gegenden kam, die man vorher nie gesehen hatte, falls man nicht aus beruflichen oder gesellschaftlichen Gründen oft auf Reisen war.

8 Öl auf Leinwand, um 1863, Kunst Museum Winterthur, Inv. 52

9 Öl auf Leinwand, um 1863, Privatbesitz St. Gallen, Schweizer Wehrgeist in der Kunst, Abb. 183

Männlichkeit und Uniform

Wer militärisch weiterkommen wollte, musste ökonomisch dazu in der Lage sein, das heisst aus begütertem Hause stammen, um sich Uniform, Waffen und allenfalls noch ein Pferd leisten zu können. Bauern, Handwerker oder Arbeiter sind deshalb selten in den Reihen der Offiziere zu finden, für sie waren die Unteroffiziersstellen vorgesehen. Die soziale Herkunft war im 19. Jahrhundert also eine wichtige Voraussetzung für ein Avancement.

Wenn man etwas Typisches zur «Männlichkeit» im Zusammenhang mit Militär sucht, so sind es, nebst den Waffen, sicher die Uniformen. Hier kann auch die männliche Eitelkeit befriedigt werden. Bei der Uniform war es meistens die Kopfbedeckung, welche lange Zeit mehr Kopfputz als Kopfschutz war. Helme und hohe Tschakos «putzen» den Träger heraus und lassen ihn grösser erscheinen. An der militärischen Kopfbedeckung liessen sich zudem Waffengattung und Einteilung ablesen. Man muss noch anfügen, dass ausgefallene Kreationen hierzulande selten Erfolg hat-

ten, schon aus rein finanziellen Gründen. Man darf auch nicht vergessen, dass die Uniform immer im Kontext zur jeweiligen Zivilmode angesehen werden muss. Als man beim Militär hohe Tschakos getragen hat, trug man auch im Zivilleben hohe Zylinderhüte.

Zusammenfassung

Der aktive Militärdienst, sei es im Inland oder in den Fremden Diensten, machte aus Jünglingen keine Männer, wohl aber Soldaten, die Angst vor Verwundung, Krankheiten oder Seuchen hatten oder vor der Ungewissheit bei bevorstehenden Feldzügen, sich aber fatalistisch dreinschickten. So findet man es mindestens in den sehr persönlichen Aufzeichnungen vieler Soldaten.

Johannes Mettler und die Rittmeyer-Brüder wurden Soldaten, weil es die Bürgerpflicht erforderte, viele andere, wie Kaspar Niederer, zogen aus Abenteuerlust in die Fremde oder in der Hoffnung, ihre ökonomische Situation zu ver-

Uniform

Vom Mittelalter bis zum Dreissigjährigen Krieg trugen nur Leibgarden von Königen oder beim Papst (seit 1506) sowie Stadtknechte eine Uniform oder Hoftracht, also gleichartige Kleidung. Die Heere kleideten sich dagegen in einer Art Kriegstracht, die auch modischen Trends unterworfen war. Ab dem Dreissigjährigen Krieg setzte der Wandel von der uneinheitlichen Kriegstracht zur einheitlichen Uniform ein, zuerst bei einzelnen Regimentern, später bei ganzen Armeen. Die Uniformen der selbstständigen kantonalen Truppen in der Eidgenossenschaft waren bereits vor 1798 stark durch die fremden Dienste in Frankreich, Holland oder Neapel beeinflusst. Städte verfügten nun über einheitlich gekleidete Korps, die Standeskompanien, welche auch zu Repräsentationszwecken aufgeboten wurden. Das napoleonische Frankreich setzte um 1800 neue Massstäbe: Ein hoher Tschako aus Filz und Leder zum Schutz vor Säbelhieben ersetzte den Dreispitz, die weisse, gepuderte Perücke verschwand endgültig. Der weite Rock wich dem am Körper anliegenden Kolett, einer Art Frack, und die Kniebundhosen mit hohen Gamaschen wurden durch lange Hosen mit kurzen Gamaschen ersetzt.



Tschako eines Jägers zu Pferd aus St. Gallen 1845–1852.
Ehemalige Sammlung H. Pellet, Lausanne, heute Privatbesitz



«Ein Schweizer Gardist erzählt in seiner Heimat von den Tagen der Pariser Juli-Revolution 1830» von Johann Baptist Kirner, 1831. Konkret ist ein Grenadier des 2. Schweizer Garderegiments Nr. 8 nach der Revolution und der Entlassung der Schweizer Regimenten in Frankreich zu sehen. Staatliche Kunsthalle Karlsruhe

bessern. Erstere kamen sicher besser weg, Letztere setzten ihr Leben mannigfältigen Gefahren aus, und der Wunsch nach wirtschaftlichem Fortkommen wurde selten wahr. Blieb man am Leben und konnte in die Heimat zurückkehren, so hatte man kaum volle Taschen, aber auf alle Fälle etwas zu erzählen.

Wenn am Stammtisch in den Wirtschaften andere Töne angeschlagen wurden, so war das meistens Angeberei. Trotzdem waren die Eindrücke und das Erlebte doch so wichtig, dass es gerne im Familien- und Freundeskreis zum Besten gegeben wurde.

Daneben gab es auch in der Schweiz so etwas wie Waffenstolz, insbesondere dort, wo mehrere Generationen in der gleichen Waffengattung Dienst taten, zum Beispiel bei der Kavallerie oder der Artillerie.

Wir haben in der Schweiz das grosse Glück, dass die Soldaten von anstrengenden Märschen, kalten Unterkünften

und zu wenig Essen erzählen können und nicht von Verwundungen und toten Kameraden berichten müssen, allenfalls mit Ausnahme der Ereignisse von 1847 und den Erlebnissen bei der Internierung der französischen Ostarmee unter ihrem glücklosen General Bourbaki. So gesehen kann man sagen: Lasst die alten Soldaten ihre Erlebnisse weiter erzählen ...

Epilog

Im Kriegsjahr 1939 wurde der Frauenhilfsdienst (FHD) gegründet zur Unterstützung in verschiedenen Bereichen der Feldarmee. Später umbenannt in militärischer Frauendienst (MFD). Frauen haben aber bereits im Ersten Weltkrieg tatkräftig mitgeholfen bei der Landesverteidigung, in Soldatenstuben, in Flickstuben, im Rottkreuzdienst oder als Krankenschwestern in den Militärspitälern, oder sie haben im Zivilleben die Stelle der Männer eingenommen. Sukzessive erfolgte bis 2005 eine Angleichung



Soldaten schweizerischer Emigrantenregimenter vor einem Wirtshaus, Radierung, erschienen bei T. Mollo, Wien, 1802. Anhand der Farbe der Kragen und Umschläge lassen sich die Regimenter unterscheiden: Rovéra (schwarz), Bachmann (grün), Salis (hellblau) und Courten (gelb). Schweiz. Nationalmuseum, Zürich

in Ausrüstung und im Grad an die männlichen Dienstleistenden. Heute können Frauen auch hohe Offiziersposten erreichen. Werden sie in Zukunft, ähnlich wie ihre männlichen Kollegen, Geschichten aus dem Dienst in geselligen Runden zum Besten geben und diese Tradition fortführen?

Quellen und Literatur zum Schweizer Militär:

- Mettler, Johannes. Aus der Sonderbundszeit – Erinnerungen eines St. Galler Kavalleristen. Pfäffikon-Zürich 1966.
- Wüthrich, Andreas. Erlebnisse im Militärdienst und während des Sonderbundsfeldzuges 1847. Bern 1907.
- Zimmerlin, Franz (Hg.). Tagebuch eines aargauischen Kavalleristen aus dem Sonderbundsfeldzug. Zofinger Neujahrblatt 1924.
- Bieri, Joh(ann) Jak(ob). Erinnerungen eines Sonderbunds-Veteranen. Thun.
- Wyss, Johann. Das Gefecht bei Lunnern oder meine militärischen Erinnerungen. Familienmanuskript.
- Hafner, Rudolf (Hg.). Pastor Heiz's Erlebnisse als Feldprediger im Sonderbundskriege 1847 – Wiedergabe seines eigenhändigen Manuskriptes. Zürich 1903.

Quellen und Literatur zu Fremde Dienste:

- Tobler, Alfred. Erlebnisse eines Appenzellers in neapolitanischen Diensten, 1854–1859, Historischer Vereins des Kantons St. Gallen, 1901.
- Maag, Albert. Geschichte der Schweizertruppen in neapolitanischen Diensten, 1825–1861. Zürich 1909.
- Militair-Kapitulation S. M. dem König beider Sizilien, 1828.
- Verordnung seiner königlichen Majestät für die Waffenübungen und Manöver der Infanterie zum Gebrauche der Schweizer-Regimenter in Neapel, Neapel, 1852.
- Debrunner, Johannes. Die Erlebnisse der Schweizerkompanie in Venedig. Zürich und Frauenfeld 1849.
- Legler, Thomas und von Muralt, Albrecht. Beresina: Erinnerungen aus dem Feldzug Napoleons I. in Russland. Bern 1940.
- Romang, Joh(ann) Jak(ob). Die Englische Schweizerlegion und ihr Aufenthalt im Orient. Langnau 1857.
- Zum Stein, Johan. Erlebnisse eines bernischen Reisläufers in Neapel und Sizilien 1846–1850. Bern 1907.